



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Allihn, Max: Das Luther-Festspiel in Jena.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Das Luther=Festspiel in Jena.



In diesen Tagen findet eine Wiederholung des Devrientschen Luther=Festspieles in Jena statt, welches zuerst im November vorigen Jahres von einer großen Zahl von Bürgern, Dozenten und Studenten Jenas aufgeführt wurde. Wir kommen also mit einem Berichte über jene Novembertage jetzt gerade zu rechter Zeit.*)

Die Idee, den Reformator Luther zur Festfeier in lebender Nachbildung darzustellen, hat ihr bedenkliches. Die Vorführung der Person Luthers auf den Festzügen zu Erfurt und Eisleben darf als gänzlich mißglückt gelten. Die Nachbildung tritt uns viel zu lebhaftig entgegen und viel zu nahe, um nicht bei der handgreiflichen Unähnlichkeit Mißvergnügen zu erregen. In günstigerer Lage ist die Bühne, welche über künstliches Licht, Szenerie und den ganzen Theaterapparat verfügt. Aber auch hier bleibt des Mißlichen genug übrig. Jeder hat in sich ein Bild Luthers, und jeder hat ein andres. Jeder verlangt, daß dem geistigen Porträt auch das äußere Bild entspreche, und jeder liebt bei der vielseitigen Person Luthers eine andre Seite. Es gehört, was Drama und Aufführung betrifft, eine Meisterleistung dazu, um auf einen Erfolg rechnen zu können.

Die Jenenser Aufführung kann sich eines großen Erfolges rühmen, sie ist auch in der That nach Stoff und Darstellung eine ganz eigenartige Meisterleistung. Daß Otto Devrient, der bekannte Charakterspieler, welcher auch durch seine originelle Inszenirung des „Faust“ Aufsehen erregt hat, das Drama in noch nicht vier Monaten vollendet hat, soll nur nebenbei erwähnt werden. Denn es gereicht einem Kunstwerke nicht zur Entschuldigung, wenn es weniger gut ausgefallen ist, weil man damit geeilt hat. Aber das muß rühmend hervorgehoben werden, daß das Schauspiel, keineswegs ein Drama im fachmännischen Sinne, den köstlichen historischen Stoff gut verwertet und künstlerisch gestaltet hat. Hierzu kommt eine ausgezeichnete Inszenirung, welche auch der Schwierigkeit einer räumlich ungenügenden Bühne in einer Weise Herr wird, daß man dieselbe sehr wenig empfindet. Nicht minder bewundernswert aber ist, was er aus seinem kleinen Heer von Dilettanten gemacht hat. Es sind Dilettanten geblieben; gerade bei denen unter ihnen, welche sich bemühen, ein „durchdachtes“ Spiel zu spielen, merkt man es am meisten, bei andern, welche sich geben, wie sie sind, am

*) Das Festspiel ist übrigens inzwischen auch im Druck erschienen (Luther. Historisches Charakterbild von Otto Devrient. Leipzig, Breitkopf und Härtel, 1884) und liegt bereits in zweiter Auflage vor.

wenigsten. Aber es ist von wohlthuendstem Eindrücke, einmal ganz von den berufsmäßigen Schauspielermanieren verschont zu bleiben — um deswillen nimmt man gern eine Unebenheit oder eine mißlungene Person in Kauf. Wie das ineinander greift, wie flott das geht, wie natürlich sich jene Szenen gestalten, in denen alles scheinbar ungezwungen durcheinander redet, das ist eine wahre Freude! Das Stück — Inhalt und Aufführung — besteht siegreich die schwere Probe, daß der Zuschauer sechs Stunden mit nur zwei kurzen Unterbrechungen auf seinem Sitze aushält, ohne zu ermüden.

Das Festspielhaus ist nur ein kleines Gartentheater. Da nun ganz Jena, halb Weimar und ein großer Teil des umliegenden Landes zu der Feier strömte, so war es trotz vielfacher Wiederholung des Stückes für einen Auswärtigen nicht leicht, Eintritt zu erhalten. Mir selbst ist es trotz langer Vorausbestellung nur durch Zufall möglich geworden, ein Billet zu bekommen. Schon aus diesem Grunde, d. h. um auch weitem Kreisen den Besuch des Festspieles zu ermöglichen, ist eine Wiederholung des Spieles im gegenwärtigen Mai willkommen zu heißen.

Dem Drama geht eine Festouvertüre voraus, die der Komponist leider hat zu gut machen wollen. Wir hätten sie einfacher, volkstümlicher gewünscht. Und muß es denn immer nur „Ein' feste Burg“ sein? Die alte choralmäßighrhythmische Volksweise wäre meines Erachtens angemessener gewesen als jene in den Händen Meyerbeers nicht besser gewordene „feste Burg,“ die sich mühsam aus einem wahren Dornbusch Wagner'scher Harmonien hindurcharbeitet. Immerhin störte sie nicht, wenn sie auch nicht den Hörer bis auf die Höhe der Situation brachte. Wenn der Vorhang aufgeht, schauen wir in die vortrefflich gemalten altertümlichen Straßen Erfurts. Das Gespräch von Erfurter Studenten und Magistern, prächtigen Gestalten, buntfarbig und lebensfrisch, versetzt uns in die Situation, den Streit des jungen Humanismus mit der alten Scholastik und verkommenen Kirche. Bereits ist es die Bibel, ist es Luther, auf die sich die Augen der Gegner Roms lenken. Da verkündigt Lint, der nachmalige Ordensgenosse Luthers und Prediger in Nürnberg, Luthers beabsichtigten Eintritt ins Kloster. Die Freunde sind entsetzt, Emsler frohlockt. Luther geht auf seinem Wege zum Kloster vorüber und ist durch nichts zu bewegen, den verhängnisvollen Schritt zu unterlassen.

Die folgende Szene zeigt uns seine Seelenkämpfe im Erfurter Kloster. Es ist natürlich, daß Devrient hier seine ganze schauspielerische Kunst entfaltete. Wir müssen jedoch in parenthesis bemerken: etwas weniger wäre mehr gewesen. Nuancen, die auch nur von ferne an Richard III. erinnern, muß ein Schauspieler mit umso größerer Sorgfalt vermeiden, wenn er dem Publikum gerade in dieser oder ähnlichen Rollen bekannt ist. Dann erscheint Staupitz, welcher Luthern tröstet, auf die Schrift verweist und nach Wittenberg sendet. Dies alles, sonst nur im Dialog verlaufend, kann als Exposition gelten.

Die zweite Abteilung führt ins eigentliche Reformationsdrama ein, sie behandelt den Anschlag der Thesen und ist nach meinem Ermessen der vollendetste Teil des ganzen Werkes. Hier deckt sich auch die Person Devrients mit der Luthers, nämlich mit dem feurigen, jugendlichen Luther, am meisten. Der Schauplatz ist natürlich der Platz vor der Schloßkirche in Wittenberg. Die Kirche, deren untern Teil man sieht, ist zwar nicht in historischer, aber in praktischer Weise auf eine Estrade gestellt, zu der eine Treppe emporführt. Dies Arrangement gestattet eine höchst malerische Entfaltung der Massen. Zunächst schreiten Luther und Staupitz über die Bühne, Luther mit Pergament, Hammer und Nägeln; die Ablassfrage bewegt beide. Luther voll Feuereifers erhebt sich gegen den Frevel Roms am Evangelium. Staupitz mahnt zur Vorsicht.

Staupitz. Die Schuld trifft den nur, der den Unfug lehrt.

Luther. Den trifft sie mit, der nicht dem Unfug wehrt!

Duht alle nur euch unters Joch,
Setz schlag' ich dieser Pauke ein Loch.

(wendet sich.)

Staupitz (ihn aufhaltend).

Nur nit mit dem Kopf durch die Mauer gerannt,
Es giebt ja Thüren in der Wand!

Luther. Recht! An die Thür schlag' ich die Thesen,
Da kanns die ganze Gemeinde lesen.

Staupitz rät ab mit dem Hinweis auf seinen Schützer und Gönner, den Kurfürsten Friedrich, der seine Reliquien in der Kirche habe; gegen ihn und seinen Ablass richte sich also Luthers Vorgehen ebenso sehr. Luther denkt höher von seinem Kurfürsten: „Er heißt der Weise, hier mag ers zeigen.“ Staupitz läßt es dann geschehen, zufrieden, wenn er von der That nichts wisse, und geht. Die Glocken beginnen zu läuten. Luther tritt an die Kirchthür, faltet die Hände über seiner Rolle und kniet betend nieder. Dann erhebt er sich kräftig und schlägt mit vier Nägeln das Pergament an die Thür, indem er bei je einem der Nägel spricht:

Gekreuzigter! in deinem Namen streit' ich,

Gekreuzigter! dein Lösungswerk bereit' ich,

Gekreuzigter! dein' Nägelmale schlag' ich,

Gekreuzigter! Vergömm's! dein Leiden trag' ich.

Wenn man das so liest, macht es vielleicht keinen Eindruck; in der Aufführung aber war es ein Moment von fast sakramentaler Weihe.

Luther steigt dann die Treppe herab und begegnet den ersten Kirchgängern. Wenige hin- und hergesprochene Worte geben Zeugnis von seiner Seelsorge in der Gemeinde. Da steht ein Schmiedegeselle und blickt scheu beiseite.

Luther. Hast du's gestanden?

Claus (dumpf).

Wedder hengetragen.

Luther. Das genügt nit, du mußt's deinem Meister sagen!

Claus. Da schlät er mich.

Luther. Das leid'!

Claus. Er weeß ja nichts.

Luther. Kannst du ihn ansehn off'nen Angesichts?

Claus. Herr Dukter!

Luther. Soll er dir ins Auge schaun,

Arglos und dürfte doch dir nit vertraun?

Claus. Die Schläg' sin's nich! ich schäm' mich bloß so sehr!

Luther. Drückt das Gefühl, ein Dieb sein, nit viel mehr?

(Legt ihm die Hand auf die Schulter.)

Geh' hin, mein Jung! Nicht's aus! Und komm froh wieder.

Dann schlägst du nimmer deine Augen nieder.

Eine kleine Szene, aber vortrefflich gespielt und von sehr guter Wirkung. Inzwischen kommen andre Kirchgänger, Bürger und Handwerker, darunter auch Kranach, man schreitet durch die Thür, ohne von dem Anschlag Notiz zu nehmen. Da bleibt einer wie zufällig davor stehen. Ein anderer gesellt sich dazu; während das Leben auf dem Platze ruhig seinen Gang geht, wird die Gruppe vor der Kirchthür immer größer. Die Schrift ist lateinisch, man ruft einen Studenten, der schlägt halloh und ruft die Bursche herbei. Die eilen von allen Seiten heran, umlagern die Thesen, rufen Vivat auf Luther und übersetzen den Text den Bürgern. Jeder neue Satz fährt wie eine Brandfackel in die Menge. Die Aufregung wird immer größer. Da kommt — so präzis, wie es freilich nur auf der bretternen Welt zu geschehen pflegt — ein Ablasskrämer mit seinen Gehilfen die Straße herauf. Emser führt den Zug und vertritt die katholische Lehre gegen die Freunde Luthers. Unter den Studenten geht etwas vor, offenbar präparirt man einen Schabernack. Inzwischen hebt der Ablasskrämer seine Kapuzinerpredigt an. Eine arme Frau, welche glaubt, durch eine Verwünschung das schlimme Auge ihres Kindes verschuldet zu haben, bittet um Ablass; da sie keinen Gulden hat, wird sie schnöde abgewiesen. Eine andre Frau mengt sich ein:

Frau Lindemann. Komm Jüngelin! dein Auglin zeig!

(lachend:) Ja, 's ist ein lumpig Gerstenkorn,

Da ist's nicht viel mit Gottes Zorn.

Mein Mann ist Arzt, der heilt dein'n Sohn

Dyn Ablasszettel mit Milch und Mohn.

Daß die so belehrte Frau die schwere Not über den Ablass ruft, ist natürlich. Da kommt einer der Studenten, eine prächtige, frische Figur mit erheuchelter Sündermiene, reicht seinen Gulden und will Ablass für künftige Sünden. Es ist der bekannte Streich, der von einem sächsischen Edelmann Teigel gespielt wurde, der aber hier geschickt eingeflochten ist. Der Student weiß für sechs Dukaten einen Zettel zu erlangen; kaum hat er ihn, stürzt er mit seinen Kommilitonen über den Ablasskrämer her, wirft seinen Kram um, zerstreut die Zettel

in alle Winde und treibt allerlei Unfug. Es ist ein Moment von solcher unmittelbar packenden Wirklichkeit, daß man das Theater ganz vergißt. Wenn auch zu einer solchen Szene Jenerser Studenten geborene Schauspieler sind, so ist es doch keine Kleinigkeit, die Sache künstlerisch zu inszenieren. Eben als der Abblatfram mit einem Spottrequiem zu Grabe getragen werden soll, erscheint Luther in eiligen Schritten und stiftet Ordnung. Man will ihn für den Unfug verantwortlich machen; er lehnt es ab. Man fordert, daß er seine Thesen zurücknehme, daß er fürchten solle, vor den Papst gefordert zu werden; er entgegnet:

Und zündet ihr ein Feuer an
Vom Höllenschlund bis himmelan,
So stelle ich mich und laß' mich hören,
Und sollten zehntausend Teufel wehren!

Dies letzte Wort, das eigentlich kurz vor der Reise nach Worms gesprochen wurde, leitet uns unmittelbar zum Wormser Akte über.

Aber es ist nicht möglich, in gleicher Ausführlichkeit eine Analyse des ganzen Stückes zu geben. Wir beschränken uns auf einige Reflexionen. Devrient ist der Verführung entgangen, das Wormser Bild mit dem versammelten Reichstage zu beginnen; das hätte ein malerisches, aber kein dramatisches Bild gegeben. Wir sehen in den noch leeren Saal; hier treffen sich die Freunde des Reformators, Spalatin, Jonas und Amsdorf, hier erscheint auch Luther, indem angenommen wird, daß er durch den leeren Saal in das Wartezimmer geführt wird, hier spricht Trundsberg die bekannten Worte. Nun füllt sich der Saal, die Kurfürsten, die geistlichen Würdenträger erscheinen in großem Ornate, der Kaiser gar — in Krone und Mantel. Wenn ich nicht irre, habe ich irgendwo gelesen, daß der Kaiser am ersten Tage lange auf sich habe warten lassen, da er auf der Jagd weilte, und daß er der Sitzung im Jagdkostüm beigewohnt habe. Doch das sind Nebensachen. Bedenklicher ist, daß Devrient im Interesse der dramatischen Belebung den Verlauf der Sache so tumultuarisch gestaltet hat, daß eigentlich der Kaiser hätte seine Leibwache rufen müssen. Nachdem die Sitzung, wie es denn auch historisch ist, in formloser Weise geschlossen worden ist, bleibt Luther mit seinen Freunden in dem leeren Saale zurück, und hier werden nun die Szenen angeschlossen, die sich eigentlich in der Herberge oder bei den Verhandlungen der nächsten Tage abspielten. Kurfürst Friedrich äußert zum Schluß seine Absicht, Luther in der Wartburg verschwinden zu lassen.

Die Wartburg, Luthers innere Kämpfe, seine Arbeit an der Bibel und sein Aufbruch nach Wittenberg werden im nächsten Bilde gezeigt. Hier ist die dramatisch nicht unbedenkliche Szene mit dem Tintenfaß sehr geschickt umgestaltet worden. Der Junker Georg greift im Monologe zum Schwert, um Teufel und Antichrist damit zu vertreiben, er schwingt die Klinge, daß sie sauft, hält aber plötzlich ein und ruft:

Was summt denn da für ein Gebrumm
Mir müdenhaft ums Haupt herum.
Flößt mit dem Stachel spiz und fein
Die Satansmuck ihr Gift mir ein?
Ein' Muck sigt mir im Kopfe drin!
Das ist das Ritterjörgentum,
Das kizelt deinen Eitelstinn
Und löstet nach Martyrium!

„Steck ein das Schwert an seinen Ort,
 Du falscher Junker! Dein' Wehr ist's Wort!
 Apago, apago Satanas!
 Mein' Waffen ist das Tintensaf!
 Die schwarze Flut dir über'n Schopf!
 (er wirft das Tintensaf, daß es an der Wand zerfällt.)
 Das ist das Blut, das fließt für mich!
 Die Faust thut's nit! hier thut's der Kopf!
 Den Federflamberg schwinde ich,
 Das ist mein' Waffen und mein' Wehr!

In der fünften und sechsten Abteilung kommt die individuelle Seite der Reformation zu ihrem Rechte. Das Kloster Nimpfchen zeigt uns den Kampf der persönlichen Überzeugung mit den starren kirchlichen Formen. Im Vordergrund steht Katharina von Bora, um sie gruppieren sich die Nonnen. Hierauf werden wir in das bekannte treu nachgebildete Lutherzimmer im Augustinerkloster zu Wittenberg versetzt und sind Zeugen der Verlobung Luthers und sogar seiner Vermählung. Man könnte Bedenken haben, daß diese Szenen dramatisch durchgeführt werden, Luthers Verlobung, die auch von vielen seiner Freunde lange gemißbilligt wurde und noch heute ein Angriffsobjekt der Gegner bildet, und seine Vermählung, welche als ein religiöser Akt nicht auf die Bühne gehört. Auf jeder Bühne möchte ichs auch nicht sehen. Aber in diesem Orte und in dieser Vorführung hat es nichts peinliches, sondern sogar rührende und ergreifende Momente.

Die letzte Abteilung, welche schon vor der ersten Aufführung verschiedene Umarbeitungen erfahren hat, könnte eine abermalige Umarbeitung und Kürzung vertragen. Die Handlung liegt zwanzig Jahre später, und die Bemühung des Dichters, im Dialog den Zusammenhang mit dem vorigen Akte herzustellen, führt zu Wiederholungen und Stockungen. Es genügt, den Moment, wie er ist, zu schildern und die Töne, welche erklingen sollen, den Streit der Reformatoren untereinander, die Befürchtungen wegen des drohenden Schmalkaldischen Krieges und die Todesahnungen Luthers, nur je einmal anzuschlagen. Aber wir werden durch den Schluß entschädigt und befriedigt. Luther feiert Weihnachten im Kreise seiner Familie; zuletzt ergreift er seine liebe Laute und singt mit Weib und Kind fromm und leise:

Mit Fried' und Freud' ich fahr' dahin
 In Gottes Wille.

Keiner der Zuschauer hat sich dem tiefen Eindrucke dieses Schlusses entziehen können.

Der Leser wird aus dieser Skizze hoffentlich den Eindruck gewonnen haben, daß wir in dem Jenenser Festspiele eine Gabe des Lutherjahres besitzen, deren wir uns aufrichtig freuen können, und daß es sich wohl verlohnt, dahin zu reisen. Einen Wunsch möchte ich zum Schluß aussprechen: wenn die Absicht bestehen sollte, auch später eine Wiederholung des Festspieles zu veranstalten, daß dies nicht zu bald geschehen möchte.

Weiffenfels.

Max Allihn.

